

Schule wie in der heilen Welt

Sie lernen Deutsch, um Erfolg zu haben. An einer abgeschiedenen Schule in Knüllwald-Remfeld zeigen die Flüchtlingskinder große Disziplin.

cpm. KNÜLLWALD. Die Berlin-Tiergarten-Schule im kleinen Dorf Knüllwald-Remfeld an der Autobahn 7 erfüllt nach landläufiger Meinung alle Kriterien eines sozialen Brennpunkts. Sie ist eine Hauptschule, die als Schulform ohnehin kaum noch Ansehen genießt, und sie inkludiert Kinder mit besonderen Schwierigkeiten, obwohl Inklusion nach Meinung ihrer Kritiker kaum gelingen kann. Und nun nimmt diese Hauptschule auch noch Flüchtlingskinder aus beinahe allen Herren Ländern auf, um ihnen Deutsch als Zweitsprache (DaZ) beizubringen. An zwei Standorten werden 270 Kinder und Jugendliche, darunter 20 Inklusionsschüler und 70 Asylbewerber, unterrichtet. Doch statt Chaos herrscht hier Ordnung, und die Disziplin führt zum Erfolg. Der Ausflug in die Schule ist wie ein Blättern im Bilderbuch der heilen Welt.

Als die Lehrerin die Klasse betritt, stehen die Schüler auf. Ein Junge, der zuvor im Gespräch mit einem anderen an einem der Tische gelehnt hatte, springt regelrecht auf, denn an Tischen lehnt man nicht. Die Schüler grüßen und setzen sich erst, als die Respektperson, die vorne steht, ein Zeichen gibt. Die Gruppe könnte heterogener kaum sein. Vier Mädchen und neun Jungen im Alter zwischen neun und achtzehn Jahren sitzen in den Reihen.

Mahbobe Rezai ist ebenso klein wie hellwach. Mit den Beinen kommt sie nicht auf den Boden. Sie lässt sie baumeln, vor allem, wenn sie sich beim Lesen konzentriert. Als hülfen ihr die Beine dann beim Lesen und Sprechen, scheint sie, auf ihrem Stuhl sitzend, ganz große Sprünge zu machen. Mahbobe ist neun Jahre alt und kommt aus Afghanistan. Andere Schüler sind bis zu 18 Jahre alt und kommen aus Eritrea, Afghanistan, Albanien und Rumänien. Als besonders einfügsam gelten – wie so häufig – die Syrer, so dass die Afghanen schon ein wenig neidisch auf diese werden. Sie alle eint ein Wille. Sie wollen Deutsch lernen, um hier Erfolg zu haben. Drei von ihnen haben es schon geschafft. Zwei haben nach einer kurzen Schulzeit in Deutschland eine Ausbildung in der Logistik nebenan bei der B. Braun Melsungen AG begonnen, einem Global Player der Gesundheitsindustrie. Ein anderer hat mit großer Hilfe und Unterstützung der Schulleitung ein Prakti-



Sprachschüler: Mahbobe (links) und Fereshte helfen einander.

Foto privat

kum bei einer Bank absolviert und kann dort nun eine Ausbildung beginnen.

Anderer, wie Mohammad Aman Alizala, sprechen auch schon fast fließend Deutsch. Der Junge ist 14 Jahre alt und seit wenigen Monaten in Deutschland. Seine Mutter starb vor einigen Jahren, sein Vater gilt als verschollen. Allein machte sich Aman respektive „Armani“, wie ihn manche wegen seines gepflegten Äußeren nennen, auf die Flucht nach Deutschland. Er kann Englisch, lernte unterwegs noch andere Sprachen wie Persisch und reiste, unter einen Lastwagenanhänger geklemmt, von Griechenland nach Norden. Auch im Sport ist er spitze. Seine Mutter sagte ihm, entweder er werde Präsident oder Arzt.

Die jungen Männer, deren Alter schwer zu schätzen ist, und die Kinder betrachten ein Plakat mit Szenen vom Einkauf in einem Lebensmittelmarkt und bilden Sätze. „Er hat viele Lebensmittel eingekauft. Er sieht eine Frau und möchte sie fragen: Wo ist das Salz?“ Die kleinen und großen Ausländerkinder sind sicherer als eine Zufallsauswahl von Deutschen aus der Gruppe der Wartenden an einer beliebigen Bushaltestelle in der Bestimmung der Nomen, der Personalpronomen, der Präpositionen, der bestimmten und unbestimmten Artikel. Vielfach sind die kleinen Mädchen nicht schlechter als die halbwüchsigen Jungs. Aber die kleinen Männer sind dominanter und sprechen häufiger.

Sie sind nicht vorlaut, sondern nehmen eine Aufgabe wahr wie der 15 Jahre alte

Mohsen Jafari aus Afghanistan. Sein Vater ist gestorben. Nun spricht der älteste Sohn in der Schule für die Mutter, seine Schwester Fereshte, den kleinen Bruder Ehsan und für zwei Mädchen einer anderen afghanischen Familie. Fereshte weint. Die Familie sei so allein in Deutschland. Immer wieder beteuern die Kinder, besser Deutsch lernen zu wollen. Ganz ernst ist die ältere Tochter der befreundeten Familie, die elf Jahre alte Masume Rezai. Sie überlegt einen Moment, bevor sie leise und bestimmt auf die Frage antwortet, warum sie in Deutschland sei: „Hier ist das Leben keine Gefahr.“ Die Lehrerin schreibt Masume als begabt. Sie sei stets aufmerksam und still. Wenn sie einmal zum Fenster hinausschaue, dann habe es einen Grund. Dann, sagt die Lehrerin, sehe auch sie den Rotmilan, der Masumes Blick auf sich gezogen hatte.

Die Lehrerin ist eigentlich keine Lehrerin, sondern außerplanmäßige Professorin für Sinologie in Göttingen und Trainerin für Interkulturalität. An der Universität Kassel lehrt sie „Deutsch auf hohem Niveau“. Gerlinde Gild fährt jeden Tag aus Kassel etwa 60 Kilometer südlich nach Remfeld. Die Tätigkeit als Deutschlehrerin an der Hauptschule verschafft ihr ein regelmäßiges Einkommen neben dem Honorar für Trainings und Beratungen in Behörden und Unternehmen. Ihr Erfahrungsschatz ist groß. Sie hat schon Weltunternehmen scheitern sehen wegen ihres falschen Umgangs mit Chinesen. Aber mache Alphatiere seien eben beratungsresistent.

Anders ist das an der Hauptschule in Remfeld. Als Gild von dem Projekt „Demokratie leben“ des Bundesministeriums für Integration hörte, sagte sie sogleich: „Wir machen das“, und die Schule engagierte sich. Unter dem Motto „Ich zeig dir meine Welt“ präsentierte die Schule vor den Sommerferien die Ergebnisse der Projektwoche. Die weltläufige Wissenschaftlerin und Trainerin sieht es so: „Die Fremden nehmen nichts weg, sie bringen etwas mit.“ Die Pakistaner und Syrer brachten zum Beispiel das Kricketspiel mit nach Remfeld. Die Schüler, einheimische und Flüchtlinge gemeinsam, beschäftigten sich mit Kalligraphie, mit Schönheit und Sauberkeit. Sie lernten, dass in allen syrischen Schulen die Inschrift steht „Reinlichkeit ist Teil des Glaubens“, dass Humor und Geduld zwei Kamele seien, „mit denen du durch jede Wüste kommst“. Sie lasen afrikanische Märchen vor, bauten ein Kanu und liebten sich von Aman, dem afghanischen Jungen, die Kunst des Drachenbaus – aus Zweigen und Kunststofftüten aus dem Abfall – zeigen. Schließlich kochten die Mädchen und Mütter aus der Fremde für die hessischen Gastgeber.

Die Culinaria kamen vortrefflich an, so dass auch eine Bereicherung der Gastronomie im Landkreis denkbar wäre. Vor allem aber, sagt Gild, müsse den Deutschen die Angst genommen werden, die Flüchtlinge nähmen ihnen etwas weg: „Die Angst muss raus, dann klappt die Kommunikation.“ Annette Zeiss, der Schullektorin, ist es wichtig, eine positive Grundeinstellung und einen akzeptierenden Umgang mit den anderen zu schaffen, auch unter den Deutschen: „Unsere Stärke ist es, dass wir uns sofort drum kümmern.“ Die Lehrerin unterbinden sogleich, was unerwünscht ist, wie das Mobben eines Schülers, „selbst in sozialen Netzwerken“, sagt die Rektorin: „Wir setzen auf Hilfe der Partner von außen wie Psychologen und Polizei. Und wir fordern etwas ein. Bei Gewalt reagieren wir ganz scharf, auch die Integrationsschüler müssen sich an Regeln halten, und selbst unsere männlichen syrischen Schüler müssen den Tisch abwischen, wenn sie gekocht haben, und dürfen dies nicht den Mädchen überlassen.“

Entscheidend für das Miteinander war es nach Auffassung der Rektorin, „dass die Asylbewerber in der Projektwoche etwas für uns gekocht haben, dass sie unsere Haut mit Henna bemalt haben und dass sie bis in den Abend hinein mit unseren deutschen Kindern Drachen gebaut und diese haben steigen lassen“. Es sei auch für die Asylbewerber ein Erlebnis gewesen, an einer deutschen Schule Verantwortung zu übernehmen.